

Es hustagelet

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es hustagelet.

Es hustagelet! Lieb u fründtlig lachet d'Sunnen uf d'Arden ahe. Ueberem Bode fohet die läiji Luft lissli lissli afoh zittere, un öppis wi-n-es heimligs Zittere geit dur die ganzi Natur. 's Läben erwachet i tufig Gfalte. Dürhar fohet es a gramfefe. Unzähligi Tierli, wo me vorhär niene gwüßt het, si undereinisch wider do. Am Waldchlam-merehuuffe tuets nume so gräile. Am Gülleloch hets wider Mischtmugge, weiß dr Guggen, wo sie hächcho si. Am Gartehag gnagt schon e Wäschpichüng i aller Strengi Holzwillen ab for-n-es neus Hüslu, u d'Härdgüeg hämele derbo, wi wenn sie Chummer hätti e Zug z'versumme. Beieli flüge scho ganz Chupelen us goh luege, gäb d'Haselämele verstoffe heigi u d'Wydebüßeli nid bal welli gälbe. Chüschitigi Pollebrödtli sötti sie ha, un es Tröpfli frisches Blueschthung chäm nen o nid ungschickt. I dr Hofschert pschiffet es Bögeli: Hochzit ha! Hochzit ha! u halset ärschtig no 'ren Nschtripppele, wo me gäbig chönnt es Nschitli baue. U dr Star rügelet ohni Ufhöre vor fir wättergraue Trucken u läpft derzue sini Fackli u loht sen im gulbige Sunneschyn gligere.

Un erscht uf de Matten u a de Reine! Dert strecke Milione Gressli u Chritli ihri zarte Döllerli dr warme Sonnen etgäge. Es mahnet ein ganz an es Tschüppeli Chind, wo dr Mueter Brot heusche. Es n-jedersch bäumelet si, het 's Händli zwäg u möcht 's Liebschte si. Mi meint schier, mi ghör-sche chlätterle: „Mir z'erscht!“ „Mir o derbo!“ „U mir de o!“ „Gäll, Mueter, mir de rächt rächt vil!“ D'Säubluemme probiert ihres runde Chöpfli us den Achslen use z'wärche, u 's Mattegismeli zieht gleitig di wißen Umhängli usenandere u schnauzet dr Plackestock a: „Viecht-schelm! Viecht-schelm! Meinscht, du sigisch alleini uf dr Wält? Schämisch di nid, den andere dāwäg dr Plagg z'verschlo!“ Aber dr Plackestock achtet si nid es bigeli u dächt: „Lueg es n-jedersch for ihns, de ischt for alli gforget!“ Do wüsse di Chlyne: „Sez heißt es: feschet am Stäcke! süschet übernimmt is dā groß Gfabi z'volems u mir müessen am Bode nide ganz vertodere!“

U wi wohl tuet di Hustagesunne den alte Lüte! Wi mängs schittere Muetli u wi mänge chrumme Grosätti gnappet am Stäcke dür d'Chuchi us, zieht müehsälig eis Bei no'm anderen uber d'Schwellen u ländtet so froh bim grünen Löstuehl vor am Huus, wie-n-es Chind, wo dr Mueter cha goh uf d'Schoof hocke. „Gottlob u Dank, daß i no einisch ha möge dāregschlo!“ Gottlob, daß i no einisch d'Matte darf gseh grünen wärde u miner alte, murbe Chnochen a dr milbte Sunne cha wärme.“

U „Gottlob!“ rüefen au die arme Lüt. We se d'Sunne verguldet, gseh au d'Löcher i de Deckere, d'Chleck i de Wände u d'Schräng i de Chutte scho vil minder trostlos us. Aber d'Sunne wär nid z'friede, we sie nume di bräschthafte



S'Bechrütteli. Eine der hübschen Einfattungen des Ramisberges gegen die Straße di'seits Rahnflüh. (Aus Friedlis „Lützelstübli“, Verlag von H. Franke, Bern.)

u arme Lüt chönnt vürelöke. Si möcht au wider einisch flüssigi Purelüt uf em Acher gseh zable. U de het es se scho lang planget, wider einisch es währschafte Puremeitschi im Chittelbrüschli u spiße Hemmli z'gseh. Es freut se-n allimol, wenn sie eim uf di rote Bäckli chan es Müntschi gäh un ihm 's wiße Hälkli u die feschten Armlu strichle, bis sie schön nußbrun si. Drum schynt sie all Tag wermer u tröchnet Schärhüiffe, Struchinen u Gartebett u git nid no, bis die g'äferete Bläken a dr Sunnsite ganz bleibt si.

Sez hei d'Heimisbacher-Pure niene meh Witi. Das Zittere vo dr warme Luft gspüre sie bis i's Härzgrüebli ihe. Borbi isch es mit em Usbären im Bett, mit dr gmüetligen Dfeshockerei, mit em gradgylchigen Umekniepen ums Huus. Sez wanderet dr Löffel wider so bhänd als mügli i d'Nigle, u geit e Chnopf ab, so wird dr Hofetreger mit eme Drohtnagel agsteckt. E Tascht un Uruehwo chunnt uber die Lüt,

es tolt se nümme under em Dach. Uf müesse sie, es Wärd-
holz i d'Hand näh u drischloß wi die Wilde, de liechtet's ne.
Aber höre tuets ne nid bis sie dr Chopf uf's Hautchüßi
abgleit hei u mängisch nid emol denn; no im Traum hei
sie mit em Duffewärche Chilbi u chi nid rächt löje. U

chuum daß die erschi Tagheiteri do ischt, drängeliert se das
Fieber wider, daß es nen ischt, wi wenn bständig eine hinder
ne nohe lief u polschtereti: „Lauf! Mach! Voh's rücke!
Gseh'sch nid, wi Bärge z'tüe si!“

Wärhangscht seit me däm Fieber z'Heimisbach hinder.

Idyll.

Es Chüßchele im Stübli,
Chuum g'hört me d's Känster gah,
Er dycht zur Bühni hind're
Der Laubelähne nah.

D's Tennleiterli het gyret
Und d's Lottertöri g'chracht;
We nume Tügg nit ruret,
Und niemer drab erwacht!

Im Schwick dürr d'Hostet uf;
Scho het e Güggel g'dräit,
Und lue, am Schafrain unte,
Wie Nachbars Bänz scho mäit! —

Daheim im Hinterstübli
E länge, teufe Schnuf,
Der Ätti rüeft und rumplet:
„Seh, Hans, 'sich Zit für uf!“

Dä nimmt vom Stüeli d'Bränte
Und troglet d'Bjeshi y,
Und juet bis zum z'Morge:
„I möcht' gärn bi d'r sy!“

Jakob Bürki.

Segen und Unsegn.

Don Jeremias Gotthelf.

Schön scheint die Sonne zu allen Zeiten, aber schöner
doch nie als im Spätherbste, wenn die Nebel gefallen sind;
da wandelt sie gar so freundlich in ihrem goldenen Glanze
durch den klaren, blauen Himmel. Sie hat sichtbar Freude
an dem kleinen Sternchen, das von ihrem Lächeln lebt und
jetzt mit so freundlichen Mienen sie umgaukelt. Gar freund-
liche Blicke sendet sie nieder, färbt so bunt und schön die
Wälder, läßt im dunkeln Laube die Wangen der Äpfel sich
röten, läßt den guten Rühen die Wiesen grün, hört ihrer
Glocken freundlich Geläute, sieht dem muntern Treiben der
hütenden Buben zu, wie sie Äpfel braten und Kartoffeln,
und wenn sie scheiden will, läßt sie höher erglänzen die Weide-
feuer der Buben, Sternchen übers Land gesät, wie Sterne
gesät sind am Firmamente. Doch andere Sterne sind die
da oben, sie verglimmen nicht so schnell wie die da unten,
welche Buben angeblasen, welche Menschen angemacht. Wenn
dann noch gar Sonntag ist auf Erden, ein friedlich schöner
Sabbath in der Sonne Schein, mit blanken Rühen auf den
Weiden, gepukten Mädchen auf den Straßen, sonst aber so
still und feierlich, da ist es dann wirklich, als sei man im
Paradiese, als nahe man sich den Pforten, welche in den
ewigen Sabbath führen; denn Schöneres gibt es eben kaum
auf Erden, als ein stiller friedlicher Herbstsonntag in der
Sonne Glanz. Auf Erden wechseln Menschen und Moden,
Regierungen und Könige, es kommt und geht, was die Erde
berührt, auf immer das eine, und anderes kehrt wieder und
immer wieder, so lange die Sonne geht am Himmel, so lange
Gottes Hand die Erde hält. So kommt wohl die Nacht auch
über solch einen lieblichen Sonntag und die Nacht ist fein

Grab, und aus seinem Grabe wird der Montag geboren,
aber der gleiche Sonntag kehrt wieder in 7 Tagen, vielleicht
und oft in sieben Jahren und gar manchmal in siebenzig
Jahren, der alte Sonntag in gleich lieblichem Gewande, mit
der alten Wonne für das neue Geschlecht.

Es mögen mehr als fünfzig Jahre her sein, als ein solcher
Sonntag das Land verklärte. In einem Pfarrhause lebte
seit einigen Monaten einsam ein junger Pfarrer. Haus und
Herz waren ihm so ziemlich leer, nicht im bösen Sinne, aber
um so fataler ist es eben. Sein Mobilien bestand größtenteils
aus einigen Reliquien vom alten Pfarrer her, wackelichten
Stühlen und dreibeinigen Tischen; besseres hätte sein Ver-
mögen überstiegen; denn ob selbst die dreibeinigen Tische
ganz bezahlt waren, möchten wir fast zweifeln. Es sei ein
grusam Armer, aber dr freinst Schlubi, wo man finden wolle,
hieß es in der Gemeinde. Daß sein Herz leer war, war
nicht seine Schuld, an Liebe und Wünschen fehlte es nicht.
Er hätte ganze Schiffsladungen von Mädchen einwandern
lassen, wenn sie ihm nur jemand gebracht hätte; aber er
finde keine, sagte er, und doch sei die Welt voll heiratslustiger
Mädchen, sage man, aber er glaube es nicht. Er gehörte
unter die Leute, welche ohne verwandtschaftliche Bande auf-
wachsen, mehr Bekanntschaft mit Büchern als mit Menschen
haben, schüchtern und blöde sind, wandeln, als ginge es auf
lauter Eiern und als seien sie gläsern, könnten beim geringsten
Putz splintern. Solchen Leuten sieht man es nicht an, wie
gerne sie eine Frau hätten, wie viel Liebe sie im Herzen
haben und wäre sie faumweise auszumessen oder zentnerweise
abzuwägen. Das sind die stillen Wasser, welche so tief sind,